

Generalkapitel OCist 2015

P. Mauro-Giuseppe Lepori, Generalabt OCist

Vortrag zum Abschluss

FÜRCHTET EUCH NICHT: IHR SEID MEHR WERT ALS VIELE SPATZEN

Liebe Äbtissin und Äbte Präsidés,
lieber Generalprokurator Pater Lluc,
lieber emeritierter Generalprokurator Pater Meinrad,
liebe Äbtissinnen und Äbte, liebe Priorinnen und Prioren,
liebe Mitglieder des Generalkapitels

Ich glaube nicht, dass es nötig ist, am Ende dieses Generalkapitels zu wiederholen und zusammenzufassen, worüber wir diskutiert und was wir beschlossen haben. Dagegen scheint es mir wichtig, noch einmal kurz innezuhalten und nachzudenken über das, was sich in diesen Tagen ereignet hat, denn das müssen wir mit nach Hause nehmen, um es unseren Gemeinschaften mitzuteilen und in uns arbeiten zu lassen wie neuen Sauerteig in unserem Orden.

Gott vergisst uns nicht

Im Evangelium der gestrigen Eucharistiefeyer sagte Jesus: „Verkauft man nicht fünf Spatzen für ein paar Pfennig? Und doch vergisst Gott nicht einen von ihnen. Bei euch aber sind sogar die Haare auf dem Kopf alle gezählt. Fürchtet euch nicht! Ihr seid mehr wert als viele Spatzen!“ (Lk 12,6-7)

Ich weiss nicht genau, wofür man zur Zeit Jesu Spatzen verkauft und gekauft hat, vermutlich um sie zu essen. Wie dem auch sei; Jesus sieht paradoxerweise in einer Situation, die zum Tod führt, das deutlichste Zeichen der Vorsehung Gottes. Und wenn er sagt, dass alle unsere Haare gezählt seien, denkt er vielleicht auch an die Haare, die ausfallen... Im Matthäus-Evangelium betont Jesus noch stärker die Aufmerksamkeit des Vaters für das, was schwach und gefährdet ist: „Verkauft man nicht zwei Spatzen für ein paar Pfennig? Und doch fällt keiner von ihnen zur Erde ohne den Willen eures Vaters“ (Mt 10,29).

Wir alle neigen dazu, uns von Gott vergessen zu fühlen, wenn wir merken, dass aus irgendeinem Grund etwas zurückgeht: die Grösse der Gemeinschaft, die Kräfte, die Qualität... Dann stellt uns Christus vor die Realität des Evangeliums,

die sich nicht von der Realität unterscheidet, in der wir leben, denn Spatzen sehen wir jeden Tag, und wir wissen, dass sie nicht wertvoll sind, dass man sie für wenig Geld kaufen kann, weil es so viele gibt. Auch die Haare sehen wir jeden Tag, wenigstens die der andern, und wir wissen, dass man sie nicht zählen kann und dass sie leicht ausfallen. Diese alltägliche Wirklichkeit wird Realität des Evangeliums, wenn wir sie mit den Augen Jesu betrachten, mit seinem Blick des Glaubens und der leidenschaftlichen Liebe für den Vater. Jesus konnte keinen Spatz und nicht einmal ein Haar sehen, ohne an den Vater zu denken, ohne mit ganzer Seele an die Liebe des Vaters erinnert zu werden. Es ist gerade dieser Blick Jesu, der uns die Wirklichkeit, die ganze Wirklichkeit offenbart, die nicht so sehr die Wirklichkeit des Universums an sich ist, sondern die Realität des Universums, das von der Vorsehung und der Barmherzigkeit Gottes verklärt wird.

In den vergangenen Tagen ist immer wieder der Ruf nach der *lectio divina*, nach der Betrachtung des Wortes Gottes als Quelle unserer Leidenschaft und Hingabe an unsere Berufung und Sendung laut geworden. Im Grunde genommen dienen alle Übungen und Handlungen des monastischen Lebens dem Ziel, in unserem Herzen und in unseren Augen den Blick Jesu zu wecken, der uns das vollständige Gesicht der Realität, alles dessen, was existiert und alles dessen, was geschieht, offenbart. Er lässt uns erkennen, dass die Wirklichkeit, dass das Leben schön und sinnvoll ist, dass es gut ist, weil alles von der Aufmerksamkeit und vom Willen des Vaters umfasst wird. Gott vergisst uns nicht, Gott lässt uns nicht ohne seinen Willen fallen, ohne dass alles ein geheimnisvolles Ereignis seines guten Planes für uns und die Welt wäre. Gott vergisst uns vor allem dann nicht, wenn wir wenige sind und wertlos wie zwei Spatzen, von denen jeder nur einen Pfennig kostet.

Da gingen ihnen die Augen auf

Ich glaube, ja ich habe es mit euch erlebt, dass es uns in diesen Tagen geschenkt wurde, uns gegenseitig und unsere Gemeinschaften und den Orden mit diesem evangelischen Blick Christi anzuschauen. Es war wie das Erlebnis der Emmaus-Jünger, denen plötzlich „die Augen aufgingen“ (Lk 24,31). Und sie erkannten Jesus, der lebendig und mitten unter ihnen war.

„Da gingen ihnen die Augen auf“: Das ist eigentlich ein eigenartiger Ausdruck. Normalerweise sagen wir, dass wir die Augen öffnen, d.h. dass wir entscheiden, wann wir die Augen aufmachen wollen. Vielleicht sagen wir, dass uns die Augen zufallen, wenn wir Schlaf haben, z.B. während eines Vortrags des Generalabtes. Aber gewöhnlich denken wir nicht, dass sich unsere Augen von selbst öffnen. Wenn das aber doch geschieht, dann weil wir überrascht sind, weil sich mit einem Schlag die Wirklichkeit in ihrer Gesamtheit, in ihrer ganzen Schönheit zeigt, weil wir sie in Gott und von Gott erfüllt, weil wir sie in Christus sehen, der

in ihr wohnt. Dann verstehen wir, dass das eine Gnade ist, die nur von ihm stammen kann, etwas, das wir nicht bewirken, sondern nur *erkennen* können, wie ein Kind, das über etwas Schönes staunt. Wir haben so etwas in diesen Tagen oft im strahlenden Gesicht der kleinen Maria gesehen.

Dann aber scheint Jesus plötzlich zu verschwinden, und die Realität von vorher kehrt zurück. Aber jetzt wissen wir, dass die „Realität von vorher“ nicht das wahre Gesicht der Wirklichkeit ist, weil wir erlebt haben, dass die Wirklichkeit sozusagen voll von Jesus ist, auch wenn wir ihn nur einen kurzen Augenblick lang gesehen haben, dass Jesus alles erleuchtet, dass seine Gegenwart alles verklärt. Stellen wir uns vor, wie die Gegenwart des Auferstandenen in den Augen der Emmaus-Jünger die Taverne, wo sie assen, völlig verwandelt hat! Und stellen wir uns vor, mit welchem völlig neuem Blick sie auf dem Rückweg nach Jerusalem den Weg sahen, auf dem sie nach Emmaus gekommen waren! Das Unglaubliche war, dass die Rückkehr in der Nacht und ohne Jesus auf diesem Weg unendlich viel heller war als auf dem Hinweg am Tag und mit ihm. Denn jetzt waren ihnen die Augen aufgegangen, durch das Licht des Geheimnisses, das sich ihnen offenbart hatte.

Mitten unter uns

Wie für die Emmaus-Jünger hat sich diese Offenbarung auch unter uns ereignet. Man hätte sich die Augen verbinden müssen, um das nicht zu sehen. Was mich während dieses Kapitels am meisten und immer wieder überrascht hat ist, dass uns plötzlich die Augen aufgingen und wir Christus mitten unter uns sahen.

Wir sahen ihn unter uns in der unvorhergesehenen und unverhofften Einmütigkeit der Beurteilung, des Denkens, des Wunsches nach Solidarität, des gegenseitigen Mitleidens und des Mitgefühls für die schwierige Situation einiger Gemeinschaften; in der unglaublichen fast Einstimmigkeit über Themen, die lange diskutiert wurden und wo wir glaubten, uns nie zusammenfinden zu können; in der gegenseitigen Barmherzigkeit, im Bemühen, unsere Verschiedenheiten zu verstehen, die Unterschiede der Kulturen, Gewohnheiten, Sensibilität sogar als Reichtum zu empfinden, weil wir sehen, dass Gott mit alledem in der Kirche eine Symphonie zum Klingen bringt, deren Partitur nur er kennt.

Wir haben Christus unter uns gesehen in der Freiheit, mit welcher Pater Meinrad sein Amt des Generalprokurators nach zwanzig Jahren zur Verfügung stellte, aber auch in der grosszügigen Bereitschaft, mit welcher Pater Lluç dieses Amt angenommen hat.

Wir haben ihn gesehen in der selbstlosen Dienstbereitschaft, mit welcher diese beiden und viele andere dieses Kapitel vorbereitet und begleitet haben: Agnese, Piotr, Elia, P. Galgano, Sr. Aline, Sr. Marina, P. John, P. Francesco, Annemarie, Fr. Tobias, P. Coelestin, und diejenigen, welche die Texte übersetzt haben.

Wir haben Christus unter uns gesehen in unseren Gästen, in ihren Worten, in ihrem Zeugnis, und auch in all jenen, die die Berichte vorbereitet und die verschiedenen Themen vorgestellt haben, die zur Behandlung anstanden. Das hat der Heilige Geist unter uns bewirkt, der Heilige Geist hat unter uns das Wort Fleisch werden lassen, wie in Maria.

Zeugnis ablegen

Gerade davon müssen wir Zeugnis ablegen; mit diesem Wunsch, Zeugnis abzulegen, müssen wir in unsere Gemeinschaften und zu unserer gewöhnlichen Aufgabe zurückkehren. Nachdem sich Jesus den Emmaus-Jüngern gezeigt hatte, verschwand er, nicht um fern zu sein, sondern damit die beiden Jünger selbst das sichere und leuchtende Zeichen seiner Gegenwart werden.

Auch wir finden bei unserer Heimkehr die Gemeinschaften so vor, wie wir sie verlassen haben, ja in einigen Fällen sogar noch kleiner und zerbrechlicher wie Thyrnau, wo zwei Schwestern während dieses Kapitels gestorben sind, oder wie Wilhering, das gestern einen Mitbruder verloren hat. Der Herr sendet uns zu unseren Gemeinschaften mit ihren Problemen und Schwierigkeiten, damit wir gerade dort bezeugen, dass es kein Traum ist, wenn er uns erscheint, dass es kein Traum ist, wenn er mitten unter uns lebt, dass es ist kein Traum und keine Utopie ist, wenn er die erbärmliche Wirklichkeit unseres Lebens, unserer Begegnungen, unseres Denkens, unserer Gefühle, unserer Worte überraschend zu verwandeln vermag.

Es geht nicht so sehr und nicht nur darum zu erzählen, was wir gemeinsam erlebt haben, denn vielleicht glaubt man uns nicht, vielleicht sagt man, wir seien einer Illusion, einem kollektiven Trugbild zum Opfer gefallen, oder vielleicht sagt man geradezu, wie den Aposteln an Pfingsten, wir seien „vom süßen Wein betrunken“ (Apg 2,13), vom Wein der sonnigen *Colli Romani*. Auch wir selbst werden vielleicht mit der Zeit an diese Tage denken wie an eine schöne Erinnerung an vergangene Zeiten und somit an ein Ereignis, das sich nicht wiederholt und fortsetzt in unserem Alltag. Das christliche Zeugnis bringt aber den andern nicht nur ein Andenken; es verkündet etwas, das sich jetzt ereignet, das sich jeden Tag und in jedem Augenblick neu ereignet, weil es die Erfahrung der Gegenwart des auferstandenen Herrn mitten unter uns ist, der unter uns wirkt und zu uns spricht.

Die Tatsache, dass der Herr uns in diesen Tagen diese Erfahrung geschenkt hat, müssen wir uns zunutze machen. Er liess uns diese Erfahrung machen, indem er auf einige wesentliche Elemente des christlichen Lebens aufmerksam machte, die wir nicht verlieren dürfen, wenn wir jetzt weggehen.

Das gilt vor allem für die brüderliche Gemeinschaft unter uns. Wir brauchen das dringend, vor allem wir Vorgesetzte, gerade weil wir beauftragt sind, unseren

Brüdern und Schwestern beizustehen, sie zu begleiten. Wer sich absondert, wer sich isoliert, wer glaubt, es allein zu schaffen, vielleicht sogar mit der stolzen Überzeugung es besser zu machen als die andern, der ruiniert sich und damit die Gemeinschaft früher oder später.

Die Gemeinsamkeit unter uns lässt uns aufmerksamer werden für den Herrn in unserer Mitte, der uns seine Liebe, sein Wort ewigen Lebens, sein Verzeihen, seine einfache Freude schenkt, die auf die andern überspringt. Gemeinschaft unter uns bleibt lebendig im Gebet der einen für die andern und aller für jeden einzelnen. Gemeinschaft unter uns bleibt aufmerksam, wacht über den Bruder und die Schwester, denn wir alle sind füreinander Brüder und Schwestern. „Bin ich der Hüter meines Bruders?“ (Gen 4,9) Ja, wir sind es!! Wir müssen es sein, wir müssen es unter uns sein.

Bestimmt reisen wir jetzt ab mit nicht ganz gutem Gewissen, weil wir einigen, vielleicht vielen unter uns, die Probleme und Schwierigkeiten haben mit ihren Gemeinschaften, nicht genug Aufmerksamkeit schenken konnten oder wollten. Sicher gibt es unter uns Obere, die grössere Beachtung, ein offeneres Ohr, mehr Hilfe erwartet haben. Ich hoffe aber doch, dass jeder von uns den während dieses Generalkapitels ins Leben gerufenen Prozess wahrnimmt, ein sich in der Zeit entwickelndes Ereignis, das keinen Oberen und somit keine Gemeinschaft allein lassen wird. Wir tragen vor Gott die Verantwortung dafür, dass wir nicht in der Nachlässigkeit, in der Bequemlichkeit, aus Angst davor, das Leben zu verlieren, die Prozesse der Gemeinsamkeit unterdrücken, die der Heilige Geist in uns und unter uns anregt.

Fürchtet euch nicht

Im Grunde genommen verlangt Christus von uns nur, dass wir uns in einem Punkt besonders anstrengen, damit das überraschende Geschenk seiner Gegenwart und seines Lichtes unter uns nicht erlischt. Er fordert von uns, keine Angst zu haben. „Fürchtet euch nicht! Ihr seid mehr wert als viele Spatzen!“ (Lk 12,7).

Ich gestehe, dass ich in den Wochen vor dem Kapitel Angst gehabt habe. Ich befürchtete, nicht vorbereitet zu sein, ich befürchtete Uneinigkeit, das Aufflammen alter Konflikte mit diesem oder jenem Mitglied des Kapitels, dass das Kapitel zu lang oder nicht lang genug sei; ich hatte Angst vor den Anstrengungen, die die Vorbereitung und Durchführung des Kapitels von mir und den andern Organisatoren mit sich brachten, ich dachte an einen schlechten Ausgang der Wahlen und Abstimmungen... Im Grunde genommen fürchtete ich mich vor einem Gespenst, d.h. vor einer Realität, in der wir der Gegenwart und dem Wirken Gottes unter uns nicht den gebührenden Platz einräumen. Angst bedeutet, den Vater zu vergessen, sein Erbarmen, seine Zuneigung zu uns und zu allen.

Angst ist auch eine Verweigerung, einen Weg der Brüderlichkeit und der Freundschaft mit dem eigenen „Feind“ zu gehen. Was in Christus die Angst vor dem Feind überwindet, ist nicht der Sieg über ihn, sondern die Demut, die sich von Gott mit dem Bruder und mit der Schwester versöhnen lässt. Manchmal machen wir keine Fortschritte im Gemeinschaftsleben, weil wir die Gnade der Versöhnung mehr fürchten als den Feind. Wir befürchten, von Gott damit beauftragt zu werden, durch die Gnade Freunde unserer Feinde zu werden. Denn die Feinde sind fern von uns, während die Freunde zu unserem Leben gehören. In den Gemeinschaften und unter uns Oberen betet man oft nicht um Versöhnung, weil man weiss, dass Gott dieses Gebet immer erhört. Und wenn er es erhört, wird der andere, der unser Feind ist, zum Familienangehörigen, und wir können uns seiner nicht mehr entledigen.

Versöhnung akzeptieren ist das dringendste Bedürfnis der Menschheit und unserer gegenwärtigen Welt. Wer sich mit dem andern versöhnen lässt, leistet daher einen entscheidenden Beitrag zur Erneuerung der ganzen Welt. Und die Tatsache, dass Verzeihung und Versöhnung eine Gnade Gottes sind, überträgt uns eine noch grössere Verantwortung.

Eine Gemeinschaftserfahrung wie die, die wir in diesen Tagen erleben durften, nimmt uns die Angst, wirklich Freunde, Brüder und Schwestern zu werden, und das setzt die schönsten und fruchtbarsten Prozesse des Lebens in Gang, die der Auferstandene in uns und unter uns wecken kann.

Verzeiht bitte meine Ängste, verzeihen wir uns die Ängste, die wir voreinander haben; rücken wir immer enger zusammen auf unserem gemeinsamen Weg, indem wir von Herzen füreinander beten!

Ich danke Gott und euch allen für diese Tage und wünsche euch eine gute Rückreise nach ... Jerusalem, wo Jesus euch immer wieder erscheinen wird; bringt meinen herzlichsten Gruss all euren Brüdern und Schwestern.

*Fr. Mauro-Giuseppe
Generalabt*